

Möglichkeit und Wirklichkeit der formalen Ontologie

Uwe Meixner

Teil I: Ein Plädoyer für ein Typenobjekt

1.

Der Titel dieses Aufsatzes lässt mehrere Interpretationen zu. In jeder der Interpretationen – jedenfalls in jeder, die mir in den Sinn kam – habe ich etwas zu sagen, bin mir aber dabei bewusst, dass man zu jeder mehr sagen müsste, als ich es hier tun werde. Es kann hier nur darum gehen, in Sachen Ontologie einige Dinge anzusprechen, die möglicherweise interessieren könnten.

Mit »Möglichkeit und Wirklichkeit der Formalen Ontologie« kann eine Gegenüberstellung von Idealität und Realität gemeint sein: was Formale Ontologie idealerweise sein könnte, und was sie demgegenüber wirklich ist – insbesondere hier bei uns in Deutschland im Jahre 2005.

Mit »Möglichkeit und Wirklichkeit der Formalen Ontologie« kann auch das bekannte erkenntniskritische Problem gemeint sein: ob und inwieweit Formale Ontologie als Wissenschaft *rational möglich* ist und ob sie auch wirklich so betrieben wird, wie sie rational möglich ist – wenn sie es denn überhaupt ist.

Mit »Möglichkeit und Wirklichkeit der Formalen Ontologie« kann schließlich schlicht und einfach ein Problem der Formalen Ontologie gemeint sein. Denn Möglichkeit und Wirklichkeit sind in erster Linie Begriffe der Ontologie, und es ist eine genuin ontologische Frage, worin denn Möglichkeit und Wirklichkeit eines *Typenobjekts*, wie es eben auch die Formale Ontologie ist (siehe Abschnitt 7), besteht. Von vornherein kann aber wenig Zweifel daran bestehen, dass Ontologie im ontologischen Sinn wirklich und a fortiori im ontologischen Sinn möglich ist. Es kann nur darum gehen, eben diesen Sinn zu erhellen.

2.

Es mag dem Leser aufgefallen sein, dass ich soeben statt von »Formaler Ontologie« auch von »Ontologie« simpliciter gesprochen habe. Mit beiden Bezeichnungen ist aber nichts Unterschiedliches gemeint. Die Hinzunahme des Adjektivs »formal« zum Substantiv »Ontologie« macht nur erläuternd explizit, was im Wort »Ontologie« bereits sinnbeschlossen ist, nämlich, dass Ontologie, die Allgemeine Metaphysik, wesenhaft *formal* ist, insofern sie die allgemeinsten Kategorien, Charakteristika, Beziehungen *des Seienden* – und dieses wiederum im weitesten Sinne genommen – beschreibt. Das Formale an der Formalen Ontologie ist also einfach eine Folge ihrer Allgemeinheit. Formale Ontologie ist *qua* Ontologie formal.

Aber sie ist *nicht* etwa deshalb formal, weil sich Ontologie per se formaler Methoden bediente. Ich halte – in der Tradition von Leibniz, Frege und Carnap – die Anwendung formaler Methoden, also den Gebrauch von speziell eingerichteten, reglementierten Symbolismen in der Ontologie zwar für besonders sinnvoll – im Hinblick auf wissenschaftliche Werte wie Übersichtlichkeit, Klarheit, Stringenz und systematischen Zusammenhang –, aber der Nachteil, den der Gebrauch formaler Methoden de facto für die Rezeption ontologischer Texte bedeutet, ist verheerend. *Mathematica sunt, non leguntur*, sagen sich die meisten der intendierten Leser, während diejenigen, die von ihrer Ausbildung her mit der Verwendung formaler Methoden bestens vertraut sind, selbstverständlich sagen werden: *Metaphysica sunt, non leguntur*.¹ Die Bereitschaft dazu, jenes nicht unerhebliche Maß an Vorbereitung und Geduld aufzuwenden, das die Rezeption formaler philosophischer Texte nun einmal erfordert, scheint mir heute nicht größer zu sein, als sie es zu Zeiten Freges war.

3.

Die Formale Ontologie ist als *metaphysica generalis* die eine Seite der ganzen Metaphysik, deren andere Seite die *metaphysica specialis* ist, also derjenige Bereich der Metaphysik, in dem es um Themen geht wie das Verhältnis von Physischem und Psychischem, die Natur

¹ Vgl. G. Frege, *Grundgesetze der Arithmetik*, I. Band, Jena 1893, XII. Reprografischer Nachdruck, Hildesheim 1966.

von Naturgesetzlichkeit und Kausalität, oder die Vereinbarkeit von Determinismus und Freiheit. Die Spezielle Metaphysik ist zweifelsohne in einem gewissen Sinn interessanter als die Allgemeine Metaphysik: Erstere geht *uns – uns Menschen* – unmittelbarer an als Letztere. Aber m. E. wird man es in der Speziellen Metaphysik – und damit auch in der Philosophie des Geistes und in der Naturphilosophie – nicht weit bringen ohne die gründliche Kenntnis der Allgemeinen Metaphysik, der Ontologie, der Formalen Ontologie.

4.

Damit komme ich zur Behandlung meines Themas in der ersten seiner drei oben angegebenen Interpretationen: Ideal und Realität der Formalen Ontologie, insbesondere deren *deutsche* Realität der Gegenwart. Wie jeder philosophische Diskurs ist auch der deutsche gespickt mit ontologischen Begriffen: Zustand, Ereignis, Prozess, Sachverhalt, Tatsache, Eigenschaft, Relation, Individuum, Identität, Ähnlichkeit, Verschiedenheit, Gleichheit, Existenz, Wirklichkeit, Möglichkeit, Notwendigkeit, Ordnung, Kontingenz, Wesen, Veränderung, Entstehen, Vergehen, Regularität, Disposition, Tendenz, Potenz, Funktion, Bestehen, Der-Fall-sein, Zutreffen, Eintreten, Vorkommen, Exemplifizieren, Manifestieren, Repräsentieren, Ein-Teil-sein-von, Grenzen-an, Kontinuierlich-sein-mit, Menge, Kollektion, Zusammensetzung, Anzahl ... usw. usf. Aber wenige in der deutschen Philosophie, wage ich zu sagen, haben sich jemals in systematischer Art und Weise mit diesen Begriffen befasst; wenige – allzu wenige angesichts der Bedeutung der Sache – haben sich jemals ernsthaft mit Formaler Ontologie abgegeben und auch nur ein Grundlagenwissen in ontologischen Dingen erworben. Zum Glück wird doch noch relativ viel Aristoteles in Deutschland gelesen, und somit bekommen die obzwar primär vom exegetisch-philosophiehistorischen Interesse Geleiteten indirekt doch auch einiges an systematisch-ontologischen Gehalten mit. Was aber die *moderne Ontologie* angeht, so scheint in Deutschland und im gesamten deutschsprachigen Raum die geistesgeschichtlich verständliche, aber an sich kuriose Situation zu bestehen, dass vor allem Philosophen, die ihrer Fakultätszugehörigkeit nach katholische Theologen sind, an ihr professionelles Interesse haben.

5.

Ich sehe an dieser Stelle davon ab, darzulegen, wie ich mir das Ideal im Umgang mit Ontologie vorstelle. Dazu finden sich im nächsten Abschnitt noch einige Ausführungen. Ich möchte hier nur versuchen, an einem nicht ganz unbedeutenden Beispiel vorzuführen, dass eine nähere Beschäftigung mit Ontologie möglicherweise auch für Philosophen von der philosophischen Fakultät nützlich sein könnte.

In der Philosophie des Geistes ist viel die Rede von »mentalenen Zuständen« und deren Natur, ob sie nämlich physisch sind oder nicht. Weniger ist dagegen die Rede davon, was *Zustände* eigentlich sind. In Frage kommen dafür Sachverhalte, Ereignisse, Ereignistypen und Eigenschaften. Der Sachverhalt, *dass die Person P Schmerzen hat*, kann als Zustand durchgehen; das Ereignis: *dieser Schmerz*, aber nicht minder – jedenfalls dann, wenn dieses Ereignis ein wenig länger anhält. Nun aber gar der Ereignistyp *Schmerz* – der ist doch sicherlich auch ein Zustand, und ebenso die Eigenschaft, *Schmerzen zu haben*. Unter dem Terminus »Zustand« wird mithin ontologisch Heterogenes befasst – leider oft *ohne* genauere Unterscheidungen und mit fließenden Übergängen vom einen zum anderen, die ärgerlich für jeden sind, der Klarheit liebt. Zweifelsohne sind aber – nach dem größeren Kontext der Aussagen zu schließen, die in der Philosophie des Geistes gemacht werden – mit dem Ausdruck »mentale Zustände« oftmals Ereignistypen oder Eigenschaften gemeint.

Nun gibt es aber hiermit ein Problem. Die meisten Philosophen des Geistes sind als brave Materialisten der Meinung, dass alle mentalen Zustände *physisch* sind. Angenommen nun, mentale Zustände wären Ereignistypen oder Eigenschaften. Als solche sind sie dann Universalien und mithin offenbar abstrakte Entitäten. Wie können sie dann aber *physisch* sein? Wie kann etwas *Abstraktes* physisch sein?

Vielleicht sind mentale Eigenschaften und Ereignistypen doch keine abstrakten Entitäten. Oder vielleicht gibt es einen Weg, in dem etwas Abstraktes in einem nichtmetaphorischen Sinn physisch sein kann. Oder vielleicht muss man sich abgewöhnen, von mentalen Zuständen als Eigenschaften oder Ereignistypen, also als Universalien zu sprechen. Aber sicher ist, dass hier etwas noch nicht gut verstanden ist.

Im Wesentlichen handelt es sich um dasselbe Problem, mit dem

schon Platon konfrontiert war. Um es im platonischen Stil auszudrücken: Physisches ist so, wie es ist, weil es an physischen Ideen teilhat – Ideen wie Ausdehnung, Masse, Geschwindigkeit. Nun sind aber diese Ideen abstrakte Entitäten, etwas jenseits von Raum und Zeit. Wie können sie also physisch sein? Wenn sie aber *nicht* physisch wären, wie könnte Physisches deshalb so sein, wie es ist, weil es an diesen Ideen teilhat?

Analog steht ein Vertreter des Materialismus in der Philosophie des Geistes vor folgender Schwierigkeit: Mentales ist deshalb so, wie es ist, weil es mentale Zustände exemplifiziert – mentale Zustände, die nach materialistischer Überzeugung physisch sind. Nun sind aber diese Zustände abstrakte Entitäten. Wie können sie also physisch sein? Wenn sie aber nicht physisch wären, wie könnte Mentales deshalb so sein, wie es aus materialistischer Sicht ist, weil es mentale Zustände exemplifiziert?

Bevor Materialisten über die Unverständlichkeit der dualistisch aufgefassten mentalen Verursachung klagen, sollten sie vielleicht erst einmal klären, wie es denn zu verstehen sein könnte, dass Mentales deshalb so ist, wie sie meinen, dass es ist, weil es mentale Zustände – gewisse Universalien – exemplifiziert, die zugleich irgendwie abstrakt *und* irgendwie physisch sind. Oder vielleicht sollten sie doch lieber schleunigst Nominalisten werden? Scheint doch der Nominalismus der alte Freund des Materialismus zu sein. Aber um all diese Dinge aufzuklären, müsste man sich auf Formale Ontologie stärker einlassen, als es gewöhnlich geschieht. Warum tut man es eigentlich nicht?

Der Fairness halber füge ich hinzu, dass das Problem, dass ich soeben für Materialisten aufgewiesen habe, sich auch für Dualisten stellt, wenn auch nicht ganz so scharf: Das singular Mentale nicht-physischer Natur, an dem Dualisten festhalten, scheint etwas besser zu den zugehörigen Universalien zu passen als das singular Mentale physischer Natur, von dem Materialisten ausgehen.

6.

Ich komme zur Behandlung meines Themas in der zweiten der oben angegebenen Interpretationen, wonach es bei ihm darum geht, ob und inwieweit Formale Ontologie rational möglich ist und ob sie auch wirklich so betrieben wird, wie sie rational möglich ist – wenn

sie es denn ist. Klarerweise überschneidet sich diese Interpretation des Themas mit der schon betrachteten. Denn mit einer Beschreibung dessen, wie Formale Ontologie rational möglich ist, wird ja auch partiell beschrieben, wie sie idealerweise aussieht.

Der Leser möge mir an diesem Punkt einen Ausbruch von Ungeduld gestatten. Ich bin der ständigen Apologien müde. Ich habe es satt, auf entgeisterte Fragen wie die folgende antworten zu müssen: »Wie kann man heute noch – 200 Jahre nach Kant – Ontologie betreiben?« Ich habe es satt, immer wieder die abgedroschenen Phrasen von der Destruktion der Metaphysik, vom Ende der Metaphysik, vom post-metaphysischen Zeitalter, von der metaphysikfreien Ethik zu hören. (Metaphysikfreie Ethik – als ob es so etwas geben könnte und als wäre Metaphysik eine Art kontaminierender Zusatz zur Ethik!)

Es müsste sich doch eigentlich allgemein herumgesprochen haben, dass in der Philosophie keine Erkenntnis gewonnen werden kann, deren intersubjektive Sicherheit vergleichbar wäre mit der logisch-mathematischer oder naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Diese Tatsache betrifft die *ganze* Philosophie, und nicht etwa allein die Metaphysik; es betrifft insbesondere auch die Erkenntnistheorie und die Ethik. Auch da gibt es keine intersubjektive Sicherheit, die vergleichbar wäre mit der Sicherheit der Natur- oder Formalwissenschaften. Dennoch sind Ethik, Erkenntnistheorie und Metaphysik – und als Teil der Letzteren Formale Ontologie – sinnvolle, rationale Unternehmungen systematischen Theorieaufbaus, auch wenn sie niemals den sicheren Gang einer Wissenschaft im engeren Sinne – einer paradigmengeleiteten Wissenschaft – einschlagen werden.

Sie sollten dies gar nicht. Denn Philosophie ist immer Grundlagenreflexion, und Grundlagenreflexion immer Philosophie. Aus dieser Gleichsetzung ergibt sich, dass Philosophie, der Norm nach, den Charakter einer nicht endenden, kontroversen Diskussion hat. Sie hat diesen Charakter auch *de facto*. Daran ist nun aber nicht das Geringste zu beklagen; es ist gut und richtig so – denn es ist so, wie es sein sollte. Bei den Grundlagenfragen spätestens hören nämlich die intersubjektiv rational verbindlichen inhaltlichen Gewissheiten auf, und in der Geschichte der Philosophie – die Grundlagenreflexion sein soll und war und ist – hat sich dieses Rationalitätslage, wie zu erwarten, schlicht auch faktisch – historisch – manifestiert.

Es muss eigens betont werden: Bei der Metaphysik, einem der Themengebiete der Philosophie, ist der faktische Charakter der nicht

endenden, kontroversen Diskussion selbstverständlich nicht weniger gut und richtig als bei anderen Themengebieten der Philosophie, etwa der Ethik und Erkenntnistheorie.

Grundlagenreflexion ist unverzichtbar, solange wir uns selbst fundamental verstehen wollen. Es stellt sich uns die Frage, nach der Grundverfasstheit unseres Erkennens, nach der Grundverfasstheit der normativen Orientierung unseres Handelns und eben auch die Frage nach der Grundverfasstheit des Alls des Seienden, wovon wir ein Glied sind. Letztere Frage ist die Frage der Metaphysik, inklusive der Formalen Ontologie – ein Gebiet, das genauso viel Recht hat, von Fachleuten gepflegt zu werden, wie andere Gebiete der Philosophie.

Grundlagenreflexion hat, der Norm nach, einen undogmatischen Charakter. Denn Grundlagenreflexion kennt, der Norm nach, keine intersubjektiv rational verbindlichen inhaltlichen Gewissheiten, die man teilen muss oder aber als ernstzunehmender Gesprächspartner von der Diskussion ausgeschlossen wird. Und wer heutzutage *professionell* Metaphysik betreibt – für den Augenblick rede ich allgemein von der Metaphysik, und nicht nur von der Formalen Ontologie –, tut dies, vom gelegentlichen Lapsus abgesehen, auch tatsächlich bewusst in undogmatischer Weise. Diese Weise ist so ganz anders als diejenige, die Kant bei seinen Zeitgenossen und Vorgängern kannte und die die Zielscheibe seiner Kritik war. Und vielleicht hätte er, lebte er heute, bei seiner eingestandenen Liebe zur Metaphysik² und bei Abkehr von seinen unvernünftig hoch angesetzten Erkenntnisstandards der neuen Weise, Metaphysik zu betreiben, etwas abgewinnen können, wenn auch eben Metaphysik, solange sie der Norm der Philosophie genügt, den sicheren Gang einer Wissenschaft i. e. S. nicht einschlagen wird, sondern als Grundlagenreflexion ihren Fortschritt nur finden kann in der Verfeinerung der Argumente, in der Auffindung neuer Begriffe, neuer systematischer Verknüpfungen, neuer Theorien. Größere begriffliche Adäquatheit, größere Klarheit, größere Systematizität und auf dieser Grundlage ein immer weiterreichendes Verständnis der Implikationen der metaphysischen

² Vgl. I. Kant, *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*, Königsberg 1766, A 115, Abgedruckt in Band II der von W. Weischedel herausgegebenen Werkausgabe, Frankfurt a. M. 1968. Dort charakterisiert Kant »die Metaphysik« auch als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Diese Metaphysik ist nun aber gewiss nicht dieselbe Metaphysik wie die, von der Kant zuvor sagt, er habe das Schicksal in sie verliebt zu sein, sondern eine ganz andere, die besser »Erkenntnistheorie« als »Metaphysik« hieße.

Grundlagen, auf die wir uns *aus Gründen*, wenn auch niemals aus allgemein-intersubjektiv rational verbindlichen Gründen, stellen – das kann gewonnen werden, aber natürlich nicht eine Gewissheit über jeden vernünftigen Zweifel hinaus, eine apodiktische Gewissheit, und übrigens auch nicht eine alltägliche oder positiv-wissenschaftliche intersubjektive Gewissheit. Es wäre unvernünftig, dergleichen von der Metaphysik zu erwarten und dann die faktisch produzierte Metaphysik der Gegenwart oder Vergangenheit an dieser unvernünftigen Erwartung zu messen (welche epistemischen Ansprüche auch immer *deren Urheber selbst* erhoben haben mögen).

Undogmatisch Metaphysik zu üben bedeutet nicht, dass man keine starken metaphysischen Überzeugungen, keine metaphysischen Gewissheiten hat. Es bedeutet nur, dass man keine größere *intersubjektive* rationale Verbindlichkeit für diese beansprucht, als sie in Wirklichkeit haben. Heute gibt es eine neue Form des metaphysischen Dogmatismus – eine für den freien Geist gefährlichere, weil verborgene Form. Der neue metaphysische Dogmatismus wird gerade nicht von sich selbst verstehenden Metaphysikern praktiziert, sondern von philosophisch angehauchten Naturwissenschaftlern, die in durchaus fragwürdiger Weise weltanschauliche Konsequenzen aus empirischen Fakten ziehen und dabei naiv beanspruchen, sie ließen – in einer überlegenen Form von Vernünftigkeit – die Philosophie, und mit ihr natürlich jede Form von Metaphysik, hinter sich. Sie täuschen sich selbst, und was schlimmer ist, sie täuschen andere. Was sie tatsächlich betreiben, ist schlechte Metaphysik, Metaphysik, wie sie gerade nicht rational möglich ist und wie sie gerade nicht sein sollte.

7.

Genug davon. Nun zu Möglichkeit und Wirklichkeit der Formalen Ontologie aus ontologischer Sicht – aus einer Sicht also, bei der nicht nur *über Ontologie geredet*, sondern auch *Ontologie selbst praktiziert* wird.

Zunächst: Welche Art von Entität ist eigentlich *die Ontologie*? Eine höchst allgemeine – und darum *ontologische* – Kategorisierung der Ontologie selbst ist die, dass es sich bei ihr um ein *Typenobjekt* handelt. Was aber sind Typenobjekte? Einerseits sind Typenobjekte sowohl mit Individuen als auch mit Eigenschaften verwandt; anderer-

seits unterscheiden sich Typenobjekte aber auch deutlich sowohl von Individuen als auch von Eigenschaften.

Mit Individuen haben Typenobjekte das gemeinsam, was sie von Eigenschaften unterscheidet: dass es sich bei ihnen eben um *Objekte* handelt, um Entitäten, die keine Funktionen sind: um Entitäten, die nicht den Charakter der Ergänzungsbedürftigkeit aufweisen; Eigenschaften haben eben im Gegensatz zu Typenobjekten und Individuen gerade diesen Charakter der Ergänzungsbedürftigkeit.

Mit Eigenschaften aber haben Typenobjekte das gemeinsam, was sie von Individuen unterscheidet: dass sie *exemplifiziert*, instantiiert werden können, es also *Beispiele* und *Vorkommen* von ihnen geben kann; Individuen können eben im Gegensatz zu Typenobjekten und Eigenschaften nicht exemplifiziert werden.

Platons *Ideen* sind die historischen Prototypen von Typenobjekten, und Platon darf mit Fug und Recht als der Entdecker dieser ontologischen Kategorie bezeichnet werden. Es ist daher ziemlich irreführend, wenn Platonübersetzer oder -interpreten das Wort »eidos« bei Platon durch das deutsche »Begriff« oder durch das deutsche »Eigenschaft« wiedergeben; denn Platons *eidē* sind weder Begriffe noch Eigenschaften. Am ehesten ähneln sie eben Typenobjekten, also Objekten wie den folgenden: der Mensch, der Krieg, der Mann, die Frau, das Glück, oder auch: die deutsche Universität.

Wenn die Ontologie nun ein Typenobjekt ist, worin besteht dann ihre Möglichkeit und Wirklichkeit? Hier ist zunächst beachtenswert, dass Möglichkeit und Wirklichkeit ontologische Begriffe ganz anderer Natur sind als der Begriff des Typenobjekts. Der Begriff des Typenobjekts ist eine so genannte *Kategorie*, ein ontologischer Artbegriff, während Möglichkeit und Wirklichkeit keine Kategorien sind. Bei ihnen handelt es sich vielmehr um ontologische Begriffe, die nicht der ontologischen Klassifikation, sondern der nichtklassifizierenden – oder jedenfalls nicht in erster Linie klassifizierenden – ontologischen Beschreibung dienen. Sie sind dabei Begriffe, *die die Kategorien überschreiten*; passenderweise heißen derartige ontologische Begriffe *Transzendentalien*.

Bei den Transzendentalien ist zu unterscheiden zwischen denjenigen, die bei jeder Kategorie auf alle Entitäten in der Kategorie zu treffen – traditionell hat man übrigens *nur diese* ontologischen Begriffe als »Transzendentalien« bezeichnet –, und denjenigen, die bei jeder nichtleeren Kategorie auf manche Entität in der Kategorie zu treffen, aber nicht bei jeder Kategorie auf alle Entitäten in ihr. Kurz:

Es ist zu unterscheiden zwischen Universaltranszendentalien und Transzendentalien, die keine Universaltranszendentalien sind. Welcher dieser beiden Arten ist nun die Transzendentalie Möglichkeit bzw. die Transzendentalie Wirklichkeit?

Vor einiger Zeit machte eine durchaus substantielle ontologische Aussage Karriere als Slogan der deutschsprachigen Werbung eines japanischen Autobauers: »Nichts ist unmöglich«, mit anderen Worten: »Alles ist möglich.« Ist es wahr, dass alles möglich ist? Ich stelle die Beantwortung dieser Frage zunächst einmal zurück. Beliebt ist als Redensart eine andere substantielle ontologische Aussage: »Es gibt nichts, was es nicht gibt«. Damit kann u. a. gemeint sein: »Alles ist wirklich.« Ist es wahr, dass alles wirklich ist? Mit dieser Frage sind wir bei einem zentralen Thema der Ontologie und bei einer ihrer großen Scheidelinien: der zwischen Aktualisten und Nichtaktualisten. Die Aktualisten behaupten, alles sei wirklich. Die Nichtaktualisten behaupten das Gegenteil; wenn sie provozieren wollen, dann drücken sie das – scheinbar widersprüchlich – so aus: »Es gibt manches, was es nicht gibt.«

Es ist hier nicht der Ort, auf das komplexe Thema von Aktualismus und Nichtaktualismus näher einzugehen.³ Ich gebe nur ein Beispiel für ein ontologisches Argument an, mit dem sich jeder Aktualist auseinander setzen muss: Es scheint offensichtlich wahr zu sein, dass manche Sachverhalte nicht möglich sind; z. B. ist der Sachverhalt unmöglich, dass ich von mir selbst verschieden bin. Wenn dem so ist, so ergibt sich zwangsläufig, dass nicht alles möglich ist, und deshalb auch, dass nicht alles wirklich ist (denn was nicht möglich ist, ist auch nicht wirklich). Demnach wären sowohl Möglichkeit als auch Wirklichkeit *keine* Universaltranszendentalien.

Wenn nun vielleicht doch nicht alles wirklich ist – einfach deshalb, weil nicht alles möglich ist –, es mag trotzdem immerhin richtig sein, dass alle Typenobjekte wirklich sind. Es stellt sich also die Frage, ob der Aktualismus jedenfalls für Typenobjekte richtig ist, wenn er schon nicht generell richtig sein sollte. Umso drängender wird angesichts dieser Frage die Frage, die oben schon angesprochen wurde: worin die Wirklichkeit – oder das Wirklichsein – von Typenobjekten besteht.

Hier lässt sich, ohne in eine tiefere Analyse des Wirklichkeits-

³ Eine eingehende Behandlung ist zu finden in: U. Meixner, *Einführung in die Ontologie*, Darmstadt 2004.

begriff einzusteigen – übrigens eines der faszinierendsten Themen der Ontologie –, jedenfalls zweierlei sagen: Ein Typenobjekt ist sicherlich *nur dann* wirklich, wenn es exemplifiziert ist; und ein Typenobjekt, das *durch etwas Wirkliches* exemplifiziert wird, ist sicherlich selbst wirklich. Beispielsweise ist *der Krieg* leider durch etwas Wirkliches – nämlich durch tatsächlich eingetretene Ereignisse – exemplifiziert, und deshalb handelt es sich bei diesem Typenobjekt um eines, das wirklich ist. Hingegen ist *die Quadratur des Kreises* durch nichts exemplifiziert, und darum handelt es sich bei diesem Typenobjekt um eines, das nicht wirklich ist. Da ich hiermit ein Beispiel für ein nichtwirkliches Typenobjekt angegeben habe, ist nun aber klar, dass der Aktualismus auch für Typenobjekte falsch ist.

Die Ontologie dagegen ist sicherlich ein – weiteres – Beispiel eines Typenobjekts, das wirklich ist. Auch sie ist nämlich durch etwas Wirkliches exemplifiziert – nämlich durch die Aktivitäten derjenigen, die Ontologie betreiben, meine aktuellen Aktivitäten hier an Ort und Stelle eingeschlossen. Aus *ontologischer* Sicht und im *ontologischen* Sinn gibt es also keinen Zweifel an der Wirklichkeit der Ontologie, und darum natürlich erst recht nicht an ihrer Möglichkeit.

8.

Das beantwortet freilich noch nicht die Frage, worin – im ontologischen Sinn – die Möglichkeit der Ontologie, allgemein: die Möglichkeit eines Typenobjekts, besteht. Außerdem gibt es eine Fülle weiterer Fragen, die sich mit Typenobjekten verbinden, z. B. diese sehr grundsätzliche Frage: Sind überhaupt irgendwelche Entitäten Typenobjekte? Diese Frage ist Teil eines der ältesten ontologischen Probleme: des sog. *Universalienproblems*; denn Typenobjekte sind eben Universalien einer gewissen Art.⁴

Es ist hier nicht der Ort, auf dieses Problem näher einzugehen. Nur eine Bemerkung dazu: Die Sprache würde uns schon sehr in die Irre führen, wenn keine einzige Entität ein Typenobjekt wäre; Na-

⁴ Das oben angesprochene Aktualismusproblem ist aber älter als das Universalienproblem. Beginnt das Universalienproblem mit Platon, so beginnt das Aktualismusproblem schon mit Parmenides. Parmenides, der erste Ontologe, hat auch gleich für den Aktualismus argumentiert; so jedenfalls kann sein berühmtes Lehrgedicht nach meiner Auffassung verstanden werden. Siehe U. Meixner, »Parmenides und die Logik der Existenz«, in: *Grazer Philosophische Studien* 47, 1994, S. 59–75.

men für solche Objekte stellt die Sprache nämlich in Hülle und Fülle zur Verfügung, z. B. eben auch diesen Namen: »die Ontologie«. Wenn das alles *nur* Namen wären, wie der Nominalist meint, dann kann man nur sagen, wie viel Getue um nichts wäre das! – unnötiges Getue, zu dem auch ich mit dem Verfassen dieses Aufsatzes meinen Beitrag geleistet haben würde, da ich ja beständig von »der Ontologie« gesprochen habe. (Aber ist *dieser Aufsatz* nicht selbst ein Typenobjekt? Sind nicht *Namen* ebenfalls Typenobjekte?)

Hat man einmal zugelassen, was plausibel scheint: dass manche Entitäten Typenobjekte sind – oder mit anderen Worten: dass unter den Entitäten Typenobjekte zu finden sind –, dann stellt sich gleich die nächste schwierige Frage. Typenobjekte – manche von diesen jedenfalls – werden *exemplifiziert, instantiiert*. Aber was heißt das eigentlich? Wann kann man sagen, dass ein Typenobjekt durch etwas exemplifiziert wird? Platon, der Entdecker der Typenobjekte, war auch der erste Exemplifikationstheoretiker;⁵ denn seine Lehre von der Methexis ist nicht anderes als eine Exemplifikationstheorie – keine haltbare Exemplifikationstheorie, aber das Problem ist ja auch sehr schwierig: Eine allgemein akzeptierte Exemplifikationstheorie gibt es bis heute nicht.

9.

Obwohl die Modalontologie – oder wie man auch sagt: die Modalmetaphysik – m. E. das interessanteste und tiefste Gebiet der Ontologie ist, werde ich dazu hier nicht mehr viel sagen und insbesondere die Frage unbeantwortet lassen, worin die Möglichkeit eines Typenobjekts besteht, etwa die Möglichkeit der Ontologie. Ich möchte nämlich zum Ende meiner Ausführungen kommen. Aber um die Tragweite der eben angesprochenen Frage ein wenig fühlbar zu machen, erzähle ich zum Schluss eine ganz kurze Geschichte.

Angenommen, die Menschheit hätte eine Entwicklung genommen, in der ihr alle metaphysischen Fragestellungen und somit auch alle ontologischen Fragestellungen gänzlich fremd geblieben wären.

⁵ Für eine Rekonstruktion der frühen Phase von Platons Nachdenken über die Exemplifikation, siehe U. Meixner, »Eine logische Rekonstruktion der platonischen Prädikationstheorie«, in: *Grazer Philosophische Studien* 43, 1992, S. 163–175. Was die spätere Phase angeht, siehe F. v. Kutschera, *Platons »Parmenides«*, Berlin 1995.

Angenommen, seit Urzeiten lebte die Menschheit im positivistischen Paradies und würde auch niemals daraus vertrieben. Zwar mögen die Menschen nicht weniger intelligent sein, als sie es in Wirklichkeit sind, vielleicht eher intelligenter, aber von Metaphysik und Ontologie mögen die Glücklichen so weit entfernt sein, wie es die Fliegen sind – jedenfalls dann, wenn ihnen Ludwig Wittgenstein den Ausweg aus dem Fliegenglas gezeigt hat.⁶

Wenn die Dinge so stünden, dann wäre die Ontologie nichts Wirkliches; dann wäre dieses Typenobjekt – *die Ontologie* – nicht aktual. Aber wäre es immerhin noch *möglich*?

Eine von nicht wenigen Modalmetaphysikern hierauf gegebene Antwort ist diese: *Ja*, die Ontologie wäre immerhin noch möglich, denn *diese wirkliche Welt*, in der wirklich Ontologie betrieben wird, wäre unter den eben beschriebenen Umständen ja doch nicht nichts, sondern sie wäre immerhin noch eine mögliche Welt. Und wenn in einer möglichen Welt Ontologie betrieben wird, dann ist die Ontologie möglich – auch dann, wenn unter den soeben unterstellten obwaltenden Umständen Ontologie nicht in Wirklichkeit betrieben wird.

Ist diese bejahende Antwort, und vor allem ihre Begründung, richtig? Ich schließe mit der Bemerkung, dass diejenigen, denen sich bei der bloßen Erwähnung an sich gegebener möglicher Welten vor metaphysischem Entsetzen die Haare sträuben, wohl kaum umhinkommen werden, die Frage nach der Möglichkeit der Ontologie bei unterstellter Abwesenheit ihrer Wirklichkeit ebenfalls mit »Ja« zu beantworten, und eine bessere Begründung für diese bejahende Antwort als die eben angegebene ist nicht so leicht zu finden.

⁶ Vgl. L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen/Philosophical Investigations*, New York 1953, § 309.

Teil II: Zur Ontologie der Typenobjekte, *alias*
Allgemeingegenstände – Aus dem (leicht überarbeiteten)
Arbeitsprotokoll eines analytischen Metaphysikers

Kurzbezeichnung:
Typen.

Kategoriale Einordnung:

Sowohl gesättigt, als auch exemplifizierbar. (Kontrast: gesättigt, aber nicht exemplifizierbar: Individuen; exemplifizierbar, aber nicht gesättigt: Eigenschaften.)

Exemplifizierbar, aber nicht prädisierbar. (Kontrast: exemplifizierbar und prädisierbar: Eigenschaften; nicht exemplifizierbar und nicht prädisierbar: Individuen.)

Was heißt »gesättigt« (= »Objekt«)? Ist keine Funktion. Was heißt »exemplifizierbar« (= »Universalie«)? Kann an mehreren Orten zugleich als Ganzes auftreten. Was heißt »prädisierbar«? Kann von etwas – mittels eines Prädikats – ausgesagt werden.

Gesättigte Universalien. Nichtprädisierbare Universalien. Exemplifizierbare Objekte.⁷

Beispiele:

Beethovens 9. Symphonie

der Buchstabe »A«

der Mensch

der Auerochse

das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland

⁷ Die Charakterisierung von Typenobjekten als *substantielle Universalien* (neben substantiellen Individuen, akzidentellen Individuen und akzidentellen Universalien) kommt nur in Frage, wenn derartige Universalien – im Gegensatz zu *akzidentellen Universalien* – als nicht prädisierbar (nicht aussagbar) angesehen werden, mit anderen Worten: wenn die prädisierbaren (aussagbaren) Universalien insgesamt (also insbesondere sämtliche Eigenschaften) zu den akzidentellen Universalien geschlagen werden. Eine solche Vorgehensweise widerspricht nicht der Deutung von »akzidentelle Universalie« als etwas, das wesentlich [d. h. notwendigerweise] an einem anderen [als es] ist und zur selben Zeit ganz [d. h. als ein Ganzes] an verschiedenen Orten sein kann, aber es ist nicht im Sinne des *ontologischen Quadrats des Aristoteles*, wonach sowohl akzidentelle als auch *substantielle Universalien* prädisierbar sind.

die Farbe Rot
die Zahl Neun

Rückführung der Exemplifikation von Typenobjekten auf die Exemplifikation von Eigenschaften:

1. *Hypothese:* x exemplifiziert [ist ein Vorkommnis/Exempel von] O gdw. [genau dann, wenn] x exemplifiziert die O entsprechende Eigenschaft

x exemplifiziert *den Menschen/den Auerochsen* gdw. x exemplifiziert die *dem Menschen/dem Auerochsen* entsprechende Eigenschaft gdw. x hat die Eigenschaft, ein Mensch/ein Auerochse zu sein gdw. x ist ein Mensch/Auerochse.

x exemplifiziert *die Farbe Rot* gdw. x hat die Eigenschaft, rot zu sein gdw. x ist rot.

x exemplifiziert *die Zahl Neun* gdw. x hat die Eigenschaft, eine neunzählige Eigenschaft zu sein gdw. x trifft auf genau neun Dinge zu. (Ein Planet der Sonne zu sein exemplifiziert demnach die Zahl Neun.)

x exemplifiziert *den Buchstaben »A«* gdw. x hat die Eigenschaft, eine Inskription zu sein mit der folgenden Beschreibung: [*die Beschreibung*].

x exemplifiziert *Beethovens 9. Symphonie* gdw. x hat die Eigenschaft, eine Tonfolge zu sein mit der folgenden Beschreibung: [*die Beschreibung*].

x exemplifiziert *das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland* gdw. x hat die Eigenschaft, eine Folge von Inskriptionen zu sein mit der folgenden Beschreibung: [*die Beschreibung*].

Die letzten drei Beispiele sind interessant, da sie aufzeigen, dass die Rückführung von Typen(objekt)exemplifikation auf Eigenschaftsexemplifikation zwar im Prinzip möglich ist, aber umständlich werden kann.

Es ist nicht möglich, umgekehrt Eigenschaftsexemplifikation generell auf Typenexemplifikation zurückzuführen (»Platons Pro-

jekt«): wegen relationaler Eigenschaften mit spezifizierten Bezugsobjekt, z. B. die Eigenschaft, im Jahr 2000 kleiner als Helmut Kohl zu sein. Tony Blair hat die Eigenschaft, im Jahr 2000 kleiner als Helmut Kohl zu sein. Aber welches Typenobjekt exemplifiziert er deshalb?

Typenobjekte als Subjekte der Prädikation:

2. *Hypothese:* A[O] ist nichts weiter als eine Abkürzung für »für alle x, die die O entsprechende Eigenschaft haben, gilt: A[x]«. Diese Hypothese ist in vielen Fällen erfüllt, aber nicht immer. Bei Typenobjekten ist also das Prädikationsbild uneinheitlich. Wie sich denken lässt, muss dies zu mancherlei Verwirrung Anlass geben, nämlich immer dann, wenn versucht wird, das wesentlich uneinheitliche Prädikationsbild zu vereinheitlichen.

Die Liebe ist langmütig und freundlich.⁸ [Für alle x, die die *der Liebe* entsprechende Eigenschaft haben, gilt: x ist langmütig und x ist freundlich. *D. h.:* Für alle x, die die Eigenschaft haben, (jemanden) zu lieben, gilt: x ist langmütig und freundlich. *Kurz:* Jeder Liebende ist langmütig und freundlich.]

Die Liebe ist unzerstörbar. [~~Jeder Liebende ist unzerstörbar. Jede Liebe ist unzerstörbar.~~]⁹ (Die Bedeutung der Durchstreichung ist, dass der durchgestrichene Satz *nicht* den Sinn des Satzes trifft, der durch ihn interpretiert werden soll.)

Der Löwe ist ein Säugetier. [Für alle x, die die *dem Löwen* entsprechende Eigenschaft haben, gilt: x ist ein Säugetier. *D. h.:* Für alle x, die die Eigenschaft haben, ein Löwe zu sein, gilt: x ist ein Säugetier. *Kurz:* Jeder Löwe ist ein Säugetier.]

Der Löwe ist in Afrika weit verbreitet. [~~Jeder Löwe ist in Afrika weit verbreitet.~~]

⁸ 1. Korintherbrief, Kap. 13, Vers 4.

⁹ Der zweite durchgestrichene Satz wäre zu erwägen (aber schließlich als Interpretation von »Die Liebe ist unzerstörbar« ebenfalls zu verwerfen), wenn die *der Liebe* entsprechende Eigenschaft nicht die Eigenschaft ist, zu lieben, sondern die Eigenschaft, eine Liebe zu sein.

Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen. [Jeder Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen.]

Der Mensch erscheint im Holozän.¹⁰ [~~Jeder Mensch erscheint im Holozän.~~]

Rot ist wahrnehmbar. [Alles, was rot ist, ist wahrnehmbar.]

Rot ist eine Farbe. [~~Alles, was rot ist, ist eine Farbe.~~]

Typenobjekte in der Geschichte der Philosophie:

Typenobjekte sind die zuerst entdeckten Universalien. Bei den platonischen Formen – den so genannten *platonischen Ideen* – handelt es sich um Typenobjekte. Platons Ideenlehre ist berühmt-berüchtigt für die Lehre von der so genannten Selbstprädikation. Gemäß Platon sind folgende Aussagen wahr: Die (Idee der) Schönheit ist schön; die (Idee der) Gerechtigkeit ist gerecht, etc. Die platonische Allgemein-aussage ist die

3. *Hypothese*: Von jedem Typenobjekt (jeder Idee) kann das ihm entsprechende Prädikat wahrheitsgemäß ausgesagt werden, kurz: $O_p(O)$.

Ist das richtig? Es ist *trivialerweise* richtig, wenn » $O_p(O)$ « im Sinne der eben besprochenen 2. *Hypothese* nichts weiter besagt als »Für alle x , die die O entsprechende Eigenschaft haben, gilt $O_p(x)$ «, wenn also, beispielsweise, »Die Gerechtigkeit ist gerecht« soviel besagt wie »Für alle x , wenn x die Eigenschaft hat, gerecht zu sein, dann ist x gerecht.« Doch kann die 2. *Hypothese*, wie wir schon gesehen haben, eben nicht in ihrer Allgemeinheit als richtig vorausgesetzt werden. In der Tat, weder die 3. noch die 2. *Hypothese* (aus der die 3. folgt) ist richtig, denn der Satz »Der Mensch [das Typenobjekt, die Idee des Menschen] ist ein Mensch« ist, *so wie er gemeint ist* (und nicht, wie er gemäß der 2. *Hypothese* gemeint sein müsste), offenbar falsch (müsste aber wahr sein, wenn die 3. bzw. die 2. *Hypothese* richtig wäre).

¹⁰ Titel einer Erzählung von Max Frisch.

Sind Typenobjekten auf Eigenschaften reduzierbar?

Zu jedem Typenobjekt gehört aus inneren ontologischen Gründen genau eine ihm entsprechende Eigenschaft, und zu verschiedenen Typenobjekten gehören verschiedene ihnen entsprechende Eigenschaften. Deshalb gilt das

Identitätsprinzip für Typenobjekte: O und O' sind identisch genau dann, wenn die O entsprechende Eigenschaft mit der O' entsprechenden Eigenschaft identisch ist.

Die Typenobjekte sind also umkehrbar eindeutig auf eine Teilmenge der Eigenschaften abbildbar. Das legt die Frage nahe: Sind Typenobjekte am Ende doch *Eigenschaften*, nämlich genau die Eigenschaften, die ihnen entsprechen (welche Eigenschaften sich sprachlich als etwas anderes als Eigenschaften verkleiden und damit den Eindruck erwecken, sie wären keine Eigenschaften, sondern etwas anderes: Typenobjekte)?

Drei Gründe sprechen gegen eine direkte Identifikation von Typenobjekten mit Eigenschaften (wodurch freilich eine Übersetzung von Sätzen über Typenobjekte in Sätze über Eigenschaften noch nicht ausgeschlossen ist; vgl. dazu aber den nächsten Abschnitt):

- (1) Man kann wahrheitsgemäß sagen: »Der Löwe ist ein Säugetier«; man kann aber nicht wahrheitsgemäß sagen: »Die Eigenschaft, ein Löwe zu sein, ist ein Säugetier«.
- (2) Man kann wahrheitsgemäß sagen: »Rot ist eine Farbe«; man kann aber nicht wahrheitsgemäß sagen: »Die Eigenschaft, rot zu sein, ist eine Farbe«.
- (3) Typenobjekte verhalten sich in der intentional-psychischen Auffassung anders als die ihnen entsprechenden Eigenschaften. Im Unterschied zu den ihnen entsprechenden Eigenschaften sind Typenobjekte oft Träger von weithin akzeptierten *stereotypischen (singulären) Prädikationen*. Man vergleiche z. B. in dieser Hinsicht: *der Deutsche* und *die Eigenschaft, ein Deutscher zu sein*. Hier eine stereotypische Prädikation mit einem Typenobjekt als Prädikationssubjekt: »Der Deutsche ist ordnungsliebend.« Wir sind geneigt, dem zuzustimmen, obwohl wir die Aussage »Jeder Deutsche ist ordnungsliebend« zu Recht verneinen würden. Für vollkommen absurd halten wir hingegen die Aussage »Die Eigenschaft, ein Deutscher zu sein, ist ordnungsliebend« (zu Recht).

Stereotypische Prädikationen A[O] lassen sich offenbar stets nach dem folgenden Schema analysieren: »Diejenigen, die die O entsprechende Eigenschaft haben, sind meistens/typischerweise solche x, dass gilt: A[x]«. Viele der von vielen Leuten aufgestellten stereotypischen Prädikationen sind *eindeutig falsch* – *ungeachtet* der Uneindeutigkeit von »meistens« bzw. »typischerweise«.

Lassen sich Typenobjekte weginterpretieren?

Typenobjekte ließen sich nur dann weginterpretieren, wenn alle Aussagen, die Namen für Typenobjekte involvieren, gleichwertig durch Aussagen ersetzbar wären, die keine Namen für Typenobjekte involvieren. (Daraus, dass Typenobjekte sich gegebenenfalls weginterpretieren lassen, folgt noch nicht, dass es sie nicht gibt, sondern nur, dass man sie nicht braucht. Für welchen Zweck bräuchte man sie nicht, wenn sie sich weginterpretieren ließen? Für die Beschreibung des Möglichen bzw. Wirklichen. Aber könnte es nicht Typenobjekte geben, Typenobjekte also zum Möglichen bzw. Wirklichen gehören, obwohl man sie für die Beschreibung des Möglichen bzw. Wirklichen nicht braucht?)

In der Tat ist »Der Löwe ist ein Säugetier« gleichwertig durch »Jeder Löwe ist ein Säugetier« ersetzbar. Dass jeder Löwe ein Säugetier ist, ist das, was der Satz »Die Eigenschaft, ein Löwe zu sein, impliziert die Eigenschaft, ein Säugetier zu sein« in seiner *Minimalinterpretation* besagt.¹¹ Insofern könnte man hier auch davon sprechen, dass ein Satz über ein Typenobjekt in einen Satz über Eigenschaften übersetzbar ist. Aber »Rot ist eine Farbe« kann eben nicht durch »Alles Rote ist eine Farbe« ersetzt werden. Vielleicht aber durch »Alles Rote ist farbig« (was mit dem Satz »Die Eigenschaft, rot zu sein, impliziert die Eigenschaft, farbig zu sein« in seiner *Minimalinterpretation* analytisch äquivalent wäre)?

»Rot ist eine Farbe. Jede Farbe kommt häufig vor. Also kommt Rot häufig vor« ist nun aber ein prädikatenlogisch gültiger Schluss. Ersetzt man darin »Rot ist eine Farbe« durch »Alles Rote ist farbig«, so hat man keinen prädikatenlogisch gültigen Schluss mehr. Um wieder einen prädikatenlogisch gültigen Schluss zu erhalten, muss man auch an den anderen Sätzen des Schlusses Modifikationen vorneh-

¹¹ In seiner *Minimalinterpretation*, denn der Satz »Die Eigenschaft, ein Löwe zu sein, impliziert die Eigenschaft, ein Säugetier zu sein« kann auch mehr beinhalten als »Jeder Löwe ist ein Säugetier«: Er kann besagen, dass *notwendigerweise* jeder Löwe ein Säugetier ist.

men. »Alles Rote ist farbig. Alles Farbige kommt häufig vor. Also alles Rote kommt häufig vor« ist dann wieder ein prädikatenlogisch gültiger Schluss, allerdings einer mit einer falschen Prämisse (»Alles Farbige kommt häufig vor«) und einer falschen Konklusion (»Alles Rote kommt häufig vor«), während im ursprünglichen Schluss alle Prämissen und die Konklusion wahr waren. Es zeigt sich somit, dass »Rot ist eine Farbe« auch nicht mit »Alles Rote ist farbig« gleichwertig ist, folglich nicht durch letzteren Satz ersetzt werden kann.